

Rezension zu: Michael Klemm, Zuschauerkommunikation. Formen und Funktionen der alltäglichen kommunikativen Fernsehaneignung. Frankfurt am Main: Peter Lang 2000

Gabriele Berkenbusch

Der Titel Zuschauerkommunikation rief bei mir zunächst Erinnerungen an Äußerungen beim gemeinsamen Fernsehen wach, die mich häufig gestört haben. Wenn zum Beispiel das Muster oder die Farbe der Krawatte des Tagesschausprechers Kommentare bei meinen Mitsehern hervorriefen, während der Sprecher dramatische Ereignisse aus aller Welt verlas, dann wurde ich leicht ungeduldig. Ganz anders allerdings, wenn ich mir mit einer Gruppe von Leuten nach einem Wahlsonntag die Wahlergebnisse anschaute, und wir uns gemeinsam darüber amüsierten, dass die Politiker aller Parteien stolz erklärten, dass sie das Wahlergebnis als eine Bestätigung gerade ihrer Politik interpretierten. Da erlebte ich das gemeinsame Sprechen, Lachen und Lästern vor dem Fernseher als ausgesprochen unterhaltsam. Damit ist sicherlich auch schon eine wichtige Funktion angesprochen, die das gemeinsame Reden vor dem Fernseher haben kann.

- Wie kommunizieren Zuschauer während des gemeinsamen Fernsehens miteinander?
- Worüber kommunizieren Sie?
- Zu welchem Zweck kommunizieren sie; oder anders gefragt, welche Funktionen erfüllt ihre Kommunikation vor dem Bildschirm?

Dies sind die zentralen Fragen, denen sich Michael Klemm in seiner Dissertation widmet. Er bearbeitet das Thema in drei großen Schritten: zunächst werden die theoretischen und methodischen Grundlagen vorgestellt, dann erfolgt die empirische Analyse in einem umfangreichen zweiten Teil. Den Abschluss bilden Fazit und Ausblick.

Es geht ihm nicht um die oft gestellte, aber bislang immer unzureichend beantwortete Frage: Was macht das Fernsehen als Massenkommunikationsmittel mit den Zuschauern? Dieser Frage hingegen widmete sich die Medienwirkungsforschung im Rahmen verschiedener Ansätze, von denen Klemm die wichtigsten sehr detailliert beschreibt (vergleiche weiter unten) und die Soziologie der Massenkommunikation (vergleiche hierzu McQuail 1973 und 1987), die in ihren Anfängen sehr stark zu kulturpessimistischen Äußerungen neigte. Die Medien wurden kritisiert als "Ersatzbefriedigung" und "Flucht aus der alltäglichen Wirklichkeit", und sie wurden als Mittel und Ausdruck einer fortschreitenden gesellschaftlichen Desintegration angeprangert.¹

Die Gegenposition zum massenmedialen Pessimismus war diejenige, dass die Massenmedien ganz im Gegenteil zur Integration einer immer komplexer wer-

¹ "Die erwarteten Folgen einer Kultur, die durch die Massenmedien geliefert wird, sind fast immer negativ: Die Massenkultur zerstört oder verzerrt sowohl die traditionelle Hochkultur als auch die volkstümliche Kultur bäuerlicher Gesellschaften und des Volkes; sie nivelliert und homogenisiert den Geschmack der Bevölkerung, unterstützt Mittelmäßigkeit, Konformität, Passivität und Eskapismus und wirkt letztlich dehumanisierend, indem sie den Boden für ein totalitäres System vorbereitet" (McQuail 1973:31).

denden Industriegesellschaft beitragen. Heutiger Forschung innerhalb verschiedener Disziplinen (vergleiche McQuail 1987:205 und Beck 1986) geht es darum, die Massenkommunikation als einen unerlässlichen Bestandteil des sozialen Systems zu begreifen und bei weiteren Untersuchungen die Funktion der Massenkommunikation in den Mittelpunkt zu stellen. Es geht heute nicht mehr darum, ob die Medien positiv oder negativ zu beurteilen sind, sondern sie werden in ihrer vollen Ambivalenz und eingebettet in soziale Zusammenhänge beschrieben.

Wie Klemm zutreffend bemerkt, hat die Medienwirkungsforschung bislang nur unzureichend und empirisch nicht überzeugend auf die oben gestellte Frage geantwortet. Er kehrt die Problematik um und stellt stattdessen eine andere Frage: Was machen die Zuschauer mit dem Fernsehen? Eine Frage, die sich in der Tat im Rahmen einer empirischen Untersuchung als greifbarer und deshalb deutlich aussichtsreicher erweist.

Zunächst wird der zugrundegelegte sprachwissenschaftliche Handlungsbegriff, der sich an Holly, Kühn und Püschel (1984, 1985, 1986) orientiert, entfaltet. Besondere Bedeutung wird dem Konzept des Sprachhandlungsmusters zugewiesen. Eine besondere Herausforderung scheint mir in diesem Zusammenhang die Vermittlung dieses theoretisch entwickelten deduktiven typologischen Konzepts einerseits mit dem Postulat einer konsequenten empiriegeleiteten induktiven Perspektive andererseits. Dieser Widerspruch scheint im Verlaufe der Arbeit immer wieder durch und wird von Klemm mehrfach mit einem deutlichen Bekenntnis zur Empirie gelöst:

Die Zuordnung von Regeln und Mustern erfolgt also durch eine externe Beschreibung, die der wissenschaftliche Interpret ebenso vornehmen kann wie der Adressat der Äußerung. Dabei muss man selbstverständlich berücksichtigen, wie sich eine Äußerung in den kommunikativen Kontext einpasst, das heißt, wie die Beteiligten selbst mit ihren Äußerungen umgehen, zum Beispiel indem sie eine Sprachhandlung selbst oder durch die folgende Äußerung nachträglich benennen, qualifizieren oder sogar metakommunikativ thematisieren. *Die Bestimmung einer Aktivität als Sprachhandlung ist daher weniger ein theoretisch lösbares Problem als eine empirische Aufgabe im Rahmen der Gesprächsanalyse* (S.26; Hervorhebung von G.B.)

Das Konzept des Sprachhandlungsmusters wird dann vom Autor eingehend beschrieben und die Unterkategorien werden referiert. Er entwickelt dann das Konzept der horizontalen und vertikalen Gliederung von Sprachhandlungsmustern, die in übersichtlichen Schaubildern dargestellt werden. Nachdem die geneigte und empirieorientierte Leserin sich eingehend mit diesen Klassifikationen befasst hat und genau in dem Augenblick, in welchem sie gerne einen Widerspruch anmelden möchte, fängt der Autor denselben auch schon argumentativ auf:

Über alle Anstrengungen für eine systematische Klassifikation sollte man vor allem eines nicht vergessen: Letztlich ist der Gradmesser für die Güte einer empirischen Analyse nicht die Einordnung der Muster in eine (deduktive) Klassifikation, sondern die Aussagekraft und Plausibilität der Interpretation (S.41).

Der Autor fühlt sich in seiner Darstellung sowohl dem deduktiven als auch dem induktiven Paradigma verpflichtet, stellt sich aber bei konfligierender Sichtweise meist auf die Seite der induktiv geleiteten Empirie.

Ausgehend von einem sprachwissenschaftlichen Kommunikationsbegriff als "die aufeinander bezogene Produktion und Interpretation von Zeichen" (S.43) entwickelt Klemm den konstruktivistischen Kommunikationsbegriff - eine sehr

detaillierte und sicherlich auch sehr gut als Einführung einsetzbare Beschreibung von Kommunikation, der ich aber nicht in allen Punkten zustimme. So würde ich nicht von "nicht-kommunizierten Begleiterscheinungen" (S.48) ausgehen und halte mich lieber an das alte Axiom von Watzlawick: Man kann nicht nicht kommunizieren. Auch die ungewollten und unbewussten Signale, die wir aussenden, sind ja gerade häufig Anlass zu Missverständnissen und werden - ob wir wollen oder nicht - in den Deutungsprozess mit einbezogen. Deshalb halte ich die Unterscheidung von "zum Ausdruck kommen" und "zum Ausdruck bringen" zwar analytisch für interessant, aber kommunikativ nicht für relevant. Das Interpretationsmonopol hat in jedem Fall der Rezipient, Hörer, Interaktant oder wie immer man ihn oder sie nennen will.

Es folgt das Kapitel über Fernsehen als kommunikativem Prozess. Hier werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Alltags- und Fernsehkommunikation vertieft. Die Kommunikation über Fernsehen wird als eine Art "Hilfskommunikation" verstanden, bei der der Rezipient möglicherweise Verstehenslücken schließen kann (vergleiche S.55). Allerdings stellt sich mir die Frage, ob das gemeinsame Fernsehen heutzutage - selbst in den Familien - wirklich noch die typische Rezeptionssituation darstellt.

Fernsehen vereinzelt und standardisiert. Es löst die Menschen einerseits aus traditionell geprägten und gebundenen Gesprächs-, Erfahrungs- und Lebenszusammenhängen heraus. Zugleich befinden sich aber alle in einer ähnlichen Situation: sie konsumieren institutionell fabrizierte Fernsehprogramme, und zwar von Honolulu bis Moskau und Singapur. Die Individualisierung - genauer: Herauslösung aus traditionellen Lebenszusammenhängen - geht einher mit einer Vereinheitlichung und Standardisierung der Existenzformen. Jeder sitzt selbst innerhalb der Familie vereinzelt vor der Flimmerkiste. Auf diese Weise entsteht das soziale Strukturbild eines individualisierten Massenpublikums oder - schärfer formuliert - das standardisierte Kollektivdasein der vereinzelt Massen-Eremiten (Beck 1986:213).²

Dabei habe ich durchaus nicht nur den "vereinzelt Massen-Eremiten" von Beck im Sinn, sondern die Erfahrungen meines weiteren familiären Umfelds. Meine zwölfjährige Nichte und mein achtjähriger Neffe berichten mir, dass in ihrer Klasse viele Kinder seit Jahren ihren eigenen Fernseher haben und von Eltern und Geschwistern unabhängig fernsehen. Wenn man weiterhin bedenkt, dass - zumindest in großen Städten - etwa die Hälfte aller Haushalte Single-Haushalte sind, kann man vermuten, dass das gemeinsame Fernsehen bei einem Großteil der Bevölkerung doch eher die Ausnahme als die Regel darstellt. Das sollte man nicht aus dem Auge verlieren. Das spricht selbstverständlich nicht dagegen, gemeinsame Rezeptionssituationen zu untersuchen. Beim einsamen Rezipienten ist es ja noch schwieriger zu erforschen, wie er das Rezipierte verarbeiten oder seine Verstehenslücken schließen mag. Besonders interessant in diesem Zusammenhang ist die Frage des Fernsehens als Aneignungsprozess (S.72ff.). Gemeint ist damit die Auseinandersetzung des Zuschauers mit dem Fernsehtext, seine Bemühungen also, den Text zu deuten. Text wird hier übrigens umfassend verstanden als Zusammenspiel von Text, Bild und Ton. Dieser allgemeine Begriff der Aneignung wird von Klemm dahingehend eingeschränkt, dass er von Aneignung im engeren

² Ob der Prozess der Individualisierung in dieser Weise kulturübergreifend einheitlich von (Moskau bis Honolulu) dargestellt werden kann, möchte ich bezweifeln, spielt aber im Zusammenhang mit der hier rezensierten Arbeit keine Rolle.

Sinne erst dann sprechen will, "wenn ein Zuschauer seinen Fernsehtext auf eigene Erfahrungen bezieht und ihn zur Orientierung in seiner unmittelbaren Lebenswelt nutzt" (S.73). In diesem Sinne könnte man bei vereinzelt Rezipienten (um die es in seiner Studie nicht geht) dann nur die sogenannten "Nachverbrennungen" beobachten, das heißt, die nachträgliche kommunikative Verarbeitung der Fernseherlebnisse.

Wie dieser Aneignungsprozess verläuft, soll im Zentrum seiner Arbeit stehen. Bevor er aber zum Forschungsdesign der eigenen empirischen Forschung kommt, gibt er noch einen ebenso umfangreichen wie gründlichen Überblick über die qualitative Erforschung der kommunikativen Fernsehaneignung. Behandelt werden insbesondere die Rezeptionsforschung der (British) Cultural Studies (S.89ff.), ethnomethodologische und ethnographische Ansätze (S.97ff.) und die Strukturanalytische Rezeptionsforschung. Die Defizite der bisherigen Forschung der kommunikativen Fernsehaneignung werden aufgezeigt, aber auch die Anregungen, die sie für die weitere Erforschung gebracht haben. Zum Abschluss dieses Kapitels formuliert der Autor erneut sein eigenes Anliegen. Er beabsichtigt, eine Forschungslücke zu schließen und auf einer breiten empirischen Datenbasis eine linguistisch fundierte Analyse sämtlicher Sprachhandlungsmuster des fernsehbegleitenden Sprechens liefern (vergleiche S.120).

Im folgenden wird das Forschungsdesign dargelegt. Ausgehend von der Hypothese, dass Zuschauer, die gemeinsam beim Fernsehen sprechen, sich die Fernsehinhalte kommunikativ aneignen, werden Gespräche beim Fernsehen als die Spuren einer solchen Verarbeitung aufgefasst.³ In Abgrenzung gegen andere qualitative Methoden, wie nachträgliche Befragungen zur Fernsehrezeption oder teilnehmende Beobachtung, wurde im Rahmen dieser Studie die Entscheidung zur Datenerhebung in folgender Weise getroffen. Zum einen wurde die Kommunikation vor dem Fernseher aufgenommen, zum anderen wurden Mitschnitte der von den Teilnehmern gesehenen Sendungen angefertigt.

Die Erhebung wurde diskret, aber offen, also mit dem vorab eingeholten Einverständnis der Beteiligten, im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung durchgeführt, wobei als Beobachter studentische Hilfskräfte in deren eigenen Primärgruppen oder sehr gut bekannten Umgebungen eingesetzt wurden, um die Effekte des Beobachter-Paradoxons auf ein Minimum zu reduzieren. Es waren keine Personen während der Aufnahmen anwesend, die nicht zur beobachteten Gruppe bzw. deren vertrauten Umfeld gehörten. (S.124)

Sensibel und umsichtig werden im folgenden die Probleme verschiedener Untersuchungsansätze und auch der eigenen Methode reflektiert. Klemm favorisiert im Prinzip die Methodenvielfalt bzw. die Ergänzung verschiedener Sichtweisen, auch die Kombination qualitativer und quantitativer Methoden. Schließlich wird die eigene Vorgehensweise, die Hinwendung zur einer ethnographischen Methode abschließend begründet:

Die fallbasierte Dokumentation authentischer Rezeptionsabläufe führt vielleicht nicht zu einer übergreifenden Zuschauertheorie, aber sie erlaubt uns, vorhandene Theorien zu überprüfen und gegebenenfalls zu modifizieren. (S.125)

³ Das Konzept, Äußerungen als Spuren kognitiver Verarbeitung aufzufassen, ist durchaus überzeugend. Sie findet sich auch, allerdings sehr viel detaillierter, in der von Gülich und Kotschi entwickelten Theorie der mündlichen Textproduktion (vgl. Gülich/Kotschi 1995).

Seine folgenden Ausführungen gelten dem Korpus. Es wurde an drei Projektstandorten erhoben und umfasst 180 Stunden aufgenommener Rezeptionskommunikation. Audioaufnahmen und Videomitschnitte wurden ausschnittsweise verschriftet. Damit bieten sich die besten Bedingungen für eine ethnomethodologische Konversationsanalyse, deren Prinzipien detailliert nachgezeichnet werden (S.129-136). Es schließt sich eine Kritik an der klassischen Vorgehensweise an und die Darlegung der eigenen pragmalinguistischen Modifikationen (S.136-144).⁴ Das folgende Zitat gibt den Kern der Überlegungen wieder:

Wenn in der Praxis der pragmalinguistischen Gesprächsanalyse, wie sie im Rahmen dieser Arbeit betrieben wird, die methodische Selbstbeschränkung der Konversationsanalyse partiell aufgehoben wird, indem textexterne Daten in die Interpretation integriert werden, die zum angemessenen Verständnis des Sprachhandelns nötig sind, dann geschieht dies im Bewußtsein, dass auch diese Daten erst interpretiert werden müssen. (p. 138)

Im folgenden kommen wir zum Herzstück der Analyse, zu den Sprechhandlungsmustern der Zuschauerkommunikation. Nachdem zunächst Kategorisierungen allgemein problematisiert werden, wird die Grundsatzfrage geklärt, welche Kriterien für die Einteilung zugrunde gelegt werden sollen. Die Beantwortung der beiden folgenden Fragen:

- Welcher Bezug besteht zwischen einer Sprachhandlung und dem Fernsehtext?
- Welche zentrale(n) Funktion(en) erfüllt die Sprachhandlung für die Zuschauer?

werden die beiden zentralen empirischen Kapitel gewidmet.

Anhand eines Transkriptausschnitts werden die Anlässe für die Zuschauerkommunikation illustriert (S.149) und anschließend werden die Kategorien, das heißt, die kommunikativen Handlungsfelder *ad hoc* etabliert, die dann das Kapitel strukturieren. Es sind dies 'Organisieren', 'Verarbeiten', 'Verständnissichern', 'Deuten', 'Bewerten', 'Übertragen und Einordnen' sowie 'Sich Vergnügen'. Es handelt sich um eine *top-down* Klassifikation und es wurde auch vorher vom Autor darauf hingewiesen, dass die Grenzen dieser Kategorien fließend sein können beziehungsweise ein und dasselbe Beispiel unter Umständen in verschiedene Handlungsfelder einzuordnen sei. Die etablierten Kategorien werden dann mit Hilfe des Materials gefüllt, illustriert und prägnant beschrieben. Wie auch an anderen Stellen wird das Für und Wider der eigenen Interpretation oftmals akribisch ausgelotet. Die Lektüre der empirischen Daten ist außerdem ausgesprochen kurzweilig. Die Darstellung ist - wie in den anderen Teilen auch - durchweg flott geschrieben und war für mich eine sehr angenehme Lektüre.

Das Kapitel mündet in einer Systematisierung der Handlungsfelder, Kategorien und Untermuster, die wieder an den typologischen Bemühungen vom Beginn des Kapitels anknüpft. Die Auflistung isolierter Sprachhandlungsmuster wird aber gleich darauf vom Autor selbst erneut problematisiert und an Beispielen illustriert (vergleiche S.210). Auch hier scheint wieder die Schwierigkeit durch, vor der man sich notgedrungen sieht, wenn man sich sowohl dem induktiv-empirischen als auch dem deduktiv-typologischen Paradigma verpflichtet fühlt. Als "Diener zwei-

⁴ Zur Kritik an den Beschränkungen der klassischen ethnomethodologischen Konversationsanalyse vgl. auch Berkenbusch 2002 und im Druck, Deppermann 2000.

er Herren" hat man kein einfaches Leben und muss beständig argumentativen Aufwand betreiben, um die beiden Positionen miteinander zu vermitteln. Diese Problematik durchzieht das gesamte Buch und kommt immer mal wieder, mehr oder weniger deutlich, zum Vorschein. Das lebendige, vielfältige, in seiner Reichhaltigkeit überbordende empirische Material scheint sich förmlich dagegen zu sträuben in die vorgefertigten Kategorien gepresst zu werden.⁵ Das wird auch im nachfolgenden Kapitel der Themenanalyse wiederum problematisiert. Trotzdem wird das übergeordnete Ziel der Bildung einer Typologie hartnäckig weiterverfolgt. So irritierend ich dies einerseits finde, so brillant und spannend finde ich andererseits die Analysen der Fallbeispiele, die Entfaltung jeweils eines ganzen Spektrums von Aspekten und die Integration der sehr umfangreichen relevanten Forschungsliteratur. Am Schluss dieses Kapitels werden vier Makrofunktionen der Zuschauerkommunikation herausgearbeitet: Wechselseitiges Unterstützen beim Verstehen, Interpretieren, Bewerten sowie die Vermittlung von Fernsehwelt und Alltagswelt, Vergemeinschaftung der Zuschauergruppe und Schaffung einer geselligen und vergnüglichen Stimmung. Es ist dem Autor wichtig zu betonen, dass es sich hierbei nicht um Ethnokategorien handelt, eventuell mit Ausnahme der letzten Funktion.

Als Fazit möchte ich sagen, dass die Arbeit von sorgfältiger Recherche und Analyse zeugt. Eine Arbeit die durchweg spannend und angenehm zu lesen ist, eine Eigenschaft, die in der sprachwissenschaftlichen Fachliteratur ja nicht zwingend erwartbar ist. Ich möchte dem Autor selbst das letzte Wort geben:

Ausgangspunkt dieser Studie war die These, dass das Fernsehen erst im Prozess der kommunikativen Aneignung seine Bedeutung gewinnt, die es für den Alltag der Menschen hat, da die Fernsehbotschaften bildlich gesprochen durch das Nadelöhr der alltäglichen Kommunikation gehen müssen, das zwischen der Fernsehwelt und der Alltagswelt liegt. Meines Erachtens spricht am Ende des Weges vieles für diese These: Was Fernsehen ist und macht, ist auch eine Frage seiner kommunikativen Nutzung. Von der zufriedenstellenden Erforschung der kommunikativen Fernsehaneignung sind wir freilich immer noch weit entfernt. (S.368)

Literatur

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Berkenbusch, Gabriele (2002): Interkulturelle Spannungen in einem katalanischen Radioprogramm mit Hörerbeteiligung: Methodologische Überlegungen. In: Kotthoff, Helga (Hg), Kulturen im Gespräch. Tübingen: Narr, 275-300.
- Berkenbusch, Gabriele (im Druck): Hörer beraten Hörer. Gesprächsorganisation und Verfahren der mündlichen Textproduktion. Eine vergleichende Studie zu spanischen, katalanischen und französischen Radiosendungen mit Hörerbeteiligung. Tübingen: Stauffenburg.
- Deppermann, Arnulf (2000): Ethnographische Gesprächsanalyse: Zum Nutzen einer ethnographischen Erweiterung für die Konversationsanalyse. In: Gesprächsforschung 1, 96-124, verfügbar unter <www.gespraechsforschung-ozs.de>.

⁵ Auf dieses Problem macht Ehlich 1986 schon vehement aufmerksam.

- Ehlich, Konrad (1986): Die Entwicklung von Kommunikationstypologien und die Formbestimmtheit des sprachlichen Handelns. In: Kallmeyer, Werner (Hg.), Kommunikationstypologie. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 67. Düsseldorf: Schwann, 47-71.
- Gülich, Elisabeth / Kotschi, Thomas (1995): Discourse Production in Oral Communication. A Study based on French. In: Quasthoff, Uta M. (Hg.): Aspects of Oral Communication. Berlin: de Gruyter, 30-66.
- Holly, Werner / Peter Kühn / Ulrich Püschel (1984): Für einen "sinnvollen" Handlungsbegriff in der linguistischen Pragmatik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 12, 275-312.
- Holly, Werner / Peter Kühn / Ulrich Püschel (1985): Blitzstrahl im Handlungschaos. Zu A. Burckhardts/H.Hennes und G. Harras Diskussionsbeiträgen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 13, 74-83.
- Holly, Werner / Peter Kühn / Ulrich Püschel (1986): Politische Fernsehdiskussionen. Zur medien-spezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion. Tübingen: Niemeyer.
- McQuail, Denis (1973): Soziologie der Massenkommunikation. Berlin: Spiess.
- McQuail, Denis (1987): Mass communication theory: An introduction. London: Sage.

Prof. Dr. Gabriele Berkenbusch
Westfälische Hochschule Zwickau
Fachbereich Sprachen
08012 Zwickau
Gabriele.Berkenbusch@fh-zwickau.de

Veröffentlicht am 23.7.2002

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.